

Verrückte Liebe

„Söllerpredigt“ von Bischof Hermann Glettler am 15. Sept. 2019 in Eben am Achensee.
Evangelium: Lk 15, 1-10

Einleitung: Dank für die Einladung zur Söllerpredigt. Aufgrund der Hitze, der wir in dieser heiligen Open-Air-Arena beim Widum in Eben ausgesetzt sind, konzentriere ich mich auf drei Stichworte: Empörung, Verrücktheit und Freude. Erwarten sie heute bitte keine vordergründig politische Predigt, auch wenn sich das so kurz vor der Nationalratswahl nahelegen würde. Die Zweier-Konfrontationen im ORF sind ja nicht zu dopen – bekömmlich, unterhaltsam und nahezu verständlich. Sollte ich darüber hinaus ein paar Nettigkeiten loswerden, die vielleicht sogar wahlbeeinflussend sein könnten? Sie wissen, dass sich der Bischof diesbezüglich zurückhalten muss, auch wenn (Her)man sagen könnte: Ja, die Menschlichkeit im „Rendi-Trendy-Stil“ wird wohl etwas plakativ plakatiert; die im Mainstream aus Sorge um den Wohlstand „Zu-Kurz-Gekommenen“ werden auch noch draufkommen und es sollte sich doch niemand den Anstand vor Schutzsuchenden und Fremden „verkickeln“ lassen! Klingt ja fast kabarettistisch, nicht wahr? Leider nicht mein Metier. Ich bleib also beim Evangelium, es ist eine Empörung wert und verrückt genug, um uns zum Staunen, Glauben und neuen Leben zu bewegen. Notburga ist dafür ein bewährtes Beispiel.

1. Versuch einer Empörung über die Empörung

Wir leben in einer Empörungsgesellschaft. Empörung ist ein vitaler Energieausstoß. Viele lieben den Dauermodus der Erregung. Das ist nicht erotisch gemeint, sondern eher psychotisch. Kein Thema ist davor sicher. Man/frau empört sich über die gefährliche „Schafattacke“ auf einen deutschen Touristen, die Auswilderung von Raubtieren und gleichzeitig über das hinterhältige Erlegen eines Wolfes – vielleicht auch nur die Rache eines wildentschlossenen Schafbauern. Verhaltenscodes für die Begegnung mit Kühen auf der Alm im Stil von: „Ein Selfie mit einer Kuh kann tödlich enden!“ erregen ebenso die Gemüter wie das Rauchverbot in der Gastronomie und die illegalen Teigtascherl-Fabriken in Wien. Also wirklich zum Empören sind Wanderer in Flip Flops mit Höhenangst, Italiener, die mit illegalen Mengen von Pilzen erwischt wurden, zu laute Kirchenglocken und Stadt-Auto-Fahrer, die auf Bergstraßen unterwegs sind. Die Empörung ist verständlich, nicht wahr?

Das soeben gehörte Evangelium beginnt auch mit einer Empörung: Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Religionsführer von damals (und heute?) empören sich über Jesus: Er nimmt Sünder auf – was auch immer das heißen mag – und isst sogar mit ihnen! Welch eine Frechheit! Der müßte doch wissen, dass Gott selektiert, dass er die Frommen und Gesetzes-Konformen, die Rechtgläubigen und Immer-Korrekten doch bevorzugt. Nein, mit Recht empören sie sich! Wo kommen wir denn hin, wenn Gott so anders, so gegenläufig handelt, so unkontrollierbar barmherzig? Jesus erzählte drei Gleichnisse – dreimal anstößig verrückt und immer mit der Pointe, dass es ein Wiederfinden gibt mit einer unbeschreiblichen Freude. Empörung findet statt, wenn Schablonen aufgebrochen und Erwartungen enttäuscht werden.

Jesus überrascht. Er nimmt Menschen auf – ganz exakt mit dieser Formulierung in der revidierten Einheitsübersetzung von 2016 wiedergegeben. Mit jemanden Mahlgemeinschaft haben, stellt die Verbundenheit wieder her – Aufnahme und Annahme zwischenmenschlich und mit Gott. Öffentliche Sünder, die Gottlosen mussten gemieden werden. Wer mit ihnen Mahl hält, macht sich selbst zum Sünder und setzt seine Gottesgemeinschaft aufs Spiel. Jesus setzt eine radikale Geste. Es ist keine idyllische, harmlose Szene, wie wir sie gerne im Religionsheft gemalt haben. Nein, es ist eine Empörung wert: Jesus am Tisch mit dem „gottlosen G’sind!“! Gott nimmt die Sünde ernst, weil sie immer Leben vernichtet, aber den Sünder nimmt er vorbehaltlos auf – in die heilsame, befreiende Gemeinschaft mit ihm. Welch eine Freude – sogar im Himmel! Auch die Engel checken das und freuen sich mit.

„Empört Euch!“ lautete der Buchtitel eines Essays des französischen KZ-Überlebenden und UN-Diplomaten Stéphane Hessel aus dem Jahr 2010. Ich kann mich noch an den Hype erinnern, den dieses Buch ausgelöst hat. Die empfohlene Empörung richtete sich auf demokratiepolitische Defizite, auf das Verschlafen von längst fälligen ökologischen Entscheidungen, auf einen sozialen Werteverlust in Europa und ähnliche Themen. Ja, wofür zahlt sich denn die Empörung aus? Der bedrohliche Transitverkehr durch Tirol (Auch die Achenseestraße B181 ist zu nennen!) hat mittlerweile eine Dimension erreicht, die alle Grenzen von Zumutbarkeit übersteigt. Die Lärmbelastigung, sowie Folgen für Umwelt und Gesundheit sind enorm. Und die kaum mehr leistbaren Wohn- und Mietkosten in Tirol. Ja, es braucht die hitzigen Debatten über Rückwidmungen von ungenutztem Bauland, über das Verbot von Spekulation mit Wohnraum und Baugrund. Notburga ist in diesen Fragen sicher auf der Seite der Empörten.

Doch Empörung allein führt in den Lebensfrust. Bin ganz stolz darauf, dass ich bei meiner ersten Pressekonferenz als Bischof bereits ein Wort im Tiroler Dialekt präsentieren konnte, das selbst den eingefleischten Tirol-Kennern unbekannt war. Was heißt Frustration auf Tirolerisch? „Luschtverlust“. Aufregung allein um ihrer selbst willen bringt nichts, führt maximal in die Frustration. Der schon genannte Stéphane Hessel hat ein zweites Buch mit dem Titel „Engagiert Euch!“ nachgereicht, weil die Verstärkung der Empörung noch nicht zu einer Verhaltensänderung führt. Viele Empörte bleiben im Modus des Konsumenten, der seine Ansprüche formuliert und in seinen Wohlstands-Erwartungen enttäuscht wurde. Das Evangelium bricht mit Sicherheit keine Lanze für diese Art von Empörung, weil sie letztlich Ausdruck von ungestillten Begierden ist. Jede/r von uns ist gefragt. Niemand soll sich vor seiner eigenen Verantwortung drücken. Auch die einfache Dienstmagd der Rottenburg hat dies verstanden.

Jede/r von uns hat einen nicht klein zu redenden Gestaltungsspielraum – die Wahl am 29. September gehört auch dazu. Wer nicht bereit ist, selbst etwas in die Hand zu nehmen, wenn ein Unrecht drückend ist, sollte den Pegel seiner Empörung doch etwas runterfahren. Wer nicht bereit ist, für einen Dienst in der Nachbarschaft, im Dorf, in der Pfarre oder im Verein sich auch die Hände schmutzig zu machen, sollte sich mit den Empörungen über die „verlotterte Welt“ bitte zurückhalten. Die Weltverbesserer, die ihr Sofa nicht verlassen wollen, regen mich auf. In der Logik des heutigen Evangeliums formuliert: Die erste Empörung sollte jene über die eigene Selbstgerechtigkeit sein, das Urteilen und Verurteilen im eigenen Herzen und die unausrottbare Besserwisseri. Die eigene Trägheit und der innere Schweinehund müssen zuerst überwunden werden. Es gibt keine Ausrede, ernsthaft umzukehren, selbstkritisch das eigene Verhalten in den Blick zu nehmen und sich auf das Neue einzulassen, das Jesus uns gebracht hat. Notburga ist doch das beste Beispiel dafür. Sie ist nicht bei der Empörung stehen geblieben. Alles klar?

2. Nachhilfe in der verrückten Logik Gottes

Was ist denn noch verrückt in einer Unterhaltungsgesellschaft, die emotionale Kicks am laufenden Band zu produzieren versucht. Vielleicht das Silvesterschwimmen im Achensee, um ein Beispiel der unmittelbaren Umgebung zu nennen. Weniger verrückt, aber beeindruckend war der Achensee-Lauf. Verrückt, wie viele Leute sich dafür interessieren! Für einige ist es verrückt, kein eigenes Auto mehr zu haben oder zugunsten eines sozialen Projektes auf einen teuren Urlaub zu verzichten. Zu meiner Schulzeit waren die vegetarisch oder vegan Lebenden noch verrückte Außenseiter. Das hat sich geändert. Heute bin ich selbst Vegetarier, wenn auch nicht immer, aber immer öfter. Verrückt sind jene, die Normen in Frage stellen. Notburga war eine Verrückte. Sie hat den Armen die Burg geöffnet, gegen die scheinbare Logik der Sparsamkeit, die zumindest Ottilia, der Frau des jungen Grafen als Vorwand diente. Und dem „gesunden Menschenverstand des Spießerbauern“ setzte Notburga „ihre“ Logik gegenüber – Arbeitsunterbrechung, um zu beten. Früher einmal, so sagt man zumindest, war es üblich, zu beten und in den Gottesdienst zu gehen. Heute für viele schon ziemlich verrückt. „Schockier deine Eltern. Geh zur Messe!“ Mit

diesem Slogan warb eine katholische Jugendzeitung. Beten und die Mitfeier der Liturgie sind Beispiele für ganz zweckfreies Tun. Vor dem Essen ein Tischgebet zu sprechen – fast schon verrückt altmodisch. Nein! Es ist zeitgemäß! Was nützt es, wenn wir alles in uns hineinstopfen und dabei innerlich nicht mehr satt werden, weil letztlich nie genug ist? Die permanente Unzufriedenheit kann nur mit Dankbarkeit ausgehebelt werden. Ein gesunder, geerdeter Glaube hat eine verrückte Widerstandskraft in sich. Sich auf Gott einzulassen, ihm für das Leben zu danken, für ihn ein Loblied auf das Leben anzustimmen, oder in die Stille zu gehen, um innerlich ruhig und getröstet zu werden – ja, all das mag verrückt erscheinen. In meinen Augen ist es heilsam verrückt und enorm wichtig, speziell heute, in Zeiten der radikalen Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Auch die Freizeit ist ein Opfer dieser gefährlichen Optimierung und „Verrechnung“: Was bringt’s? Was schaut raus?

Nicht gerade wenig Verrücktheit kommt im ersten Gleichnis des heutigen Evangeliums vor: 99 Schafe zurücklassen, einem nachlaufen. Bitteschön, welcher Hirte könnte so etwas verantworten? Es besteht das Risiko, viel mehr Tiere zu verlieren. Das unsichere Unterfangen, ein Schaf zu suchen, wiegt das nicht auf. Verlorene Tiere hetzen oft wild umher und sind nicht leicht zu finden. Außerdem ist die ganze Herde betroffen und kann in der Abwesenheit des Hirten nicht weiterziehen. Die verrückte Suchaktivität des Hirten entbehrt jeder praktischen Vernunft eines Landwirts. Wo bleibt der Hausverstand? Das Evangelium Jesu spricht im Gleichnis jedoch von der Logik Gottes. Diese ist überraschend anders. Gott ist verrückt verliebt in jeden einzelnen Menschen – deshalb der ungedeckte Aufwand, deshalb die Leidenschaft, deshalb das hohe Risiko. Er läuft dem Verlorenen nach. Ähnlich das unverständliche Verhalten der Witwe, die nach dem Wiederfinden der Drachme eine Party ausrichtet. Die dabei anfallenden Kosten übersteigen bei weitem den Wert der einen, wiedergefundenen Drachme. Auch völlig verrückt. Vielleicht hilft uns ein Perspektivenwechsel, um zu verstehen.

Wer selbst einmal verloren war und Verlorenheit nicht nur theoretisch kennt, weiß es zu schätzen, von jemandem ganz verrückt gesucht zu werden. Verlorenheit hat in unserer Zeit viele Gesichter: Menschen, überfordert mit der Fülle von Daten und Informationen – orientierungslos inmitten einer hochtechnisierten Machbarkeit des Lebens; Menschen in der Falle einer Suchterkrankung, betäubt und innerlich leer – irrlichternd auf der Suche nach einer Erfahrung beständiger Liebe; Menschen, unversöhnt mit sich und der Welt – beladen mit Altlasten von Schuld, unfähig zu vergeben oder Vergebung anzunehmen; Menschen, unfähig zur Unterscheidung von Gut und Böse – haltlos im Dickicht moralischer Dekadenz, verschobener Wertvorstellungen, kraftlos zu einer Entscheidung für das Gute; Menschen vergessen, vereinsamt und isoliert. Die Aufzählung ist noch nicht vollständig. Ich wiederhole: Wer Verlorenheit selbst, zumindest ansatzweise erlebt hat, weiß um den Wert, von jemandem gesucht zu werden.

Gott sucht den Menschen – mit einer Geduld und Ausdauer, die maßlos ist. Nur Verliebte können so verrückt sein! Gottes Logik ist eben anders. Sie läuft quer zu unserem Kalkulieren und Berechnen. Gottes Hausverstand gibt es nicht bei Billa. Er ist nur im Blick auf die Armen und „Verlorenen“ unserer Zeit erahnbar – und nur für ein menschliches Herz, das sich berühren lässt. Die Botschaft vom Kreuz ist die ultimative Verrücktheit von Gottes Suche nach jedem seiner Geschöpfe. Jesus ließ sich nicht von diesem seinen Weg der Liebe abbringen. Er ließ sich zum Esel für alle machen, wie es so treffend das römische Graffiti aus dem dritten Jahrhundert darstellt. Jesus mit einem Eselskopf am Kreuz. Das Kreuz war und ist in den Augen der Juden ein Skandal, eine Schande, in den Augen der Griechen eine Lächerlichkeit, eine unbeschreibliche Verrücktheit. Es ist Gottes Logik, um uns zu umarmen. Mit dem Kreuz seines Sohnes hat Gott jedem Menschen zugesagt, dass er gesucht und erwartet wird. Auch die 99 zurückgelassenen Schafe werden sich vielleicht indirekt freuen. Wissen sie doch, dass auch sie so leidenschaftlich gesucht würden, wenn sie einmal verloren gingen.

3. Das Wichtigste ist die Freude

Beim Pausenstand im EM-Qualispiel Österreich gegen Spanien am 27. März 1999 beim Stand von 0:5 sagte Toni Pfeffer im Interview: „Hoch wern mas nimma gwinnen.“ Das ist Humor. Die zweite Hälfte war ein verzweifelt Warten selbst auf ein Anstandstor. 9:0 ging die Partie verloren. 99:1, die irritierende Formel des heutigen Evangeliums ist noch extremer. Wie ist das Spiel bei diesem Torverhältnis noch zu gewinnen? Was ist dieses Eine, das alles erleichternde Tor, das den Ausschlag geben kann, um nicht final deprimiert vom Feld zu gehen? Was ist, wenn in unserem Leben alles vorhanden ist, aber das Entscheidende verloren ging? Wir könnten gemeinsam locker 99 Gründe und Fakten aufzählen, die ein Glücklich-sein logisch erscheinen lassen. Die Indikatoren für den Wohlstand, in dem wir uns nach wie vor befinden, ließen locker eine derartige Liste entstehen. Aber was dann, wenn das Eine fehlt – die Freude, die Zuversicht oder auch der Sinn vom Ganzen?

Ich erinnere mich an die kleine Mariann. Sie hatte im Familiengottesdienst scheinbar immer anderes zu tun als meinen Ausführungen zu folgen. Dennoch: Als ihre Eltern einmal in einen heftigen Streit verstrickt waren, stellte sie sich zwischen sie, verschränkte ihre Arme und sagte: „Ich zitiere Pfarrer Hermann: Das Wichtigste ist die Freude!“ Lautes, befreiendes Lachen. Die negative Energie war weg und Versöhnung wurde möglich. In den Erzählungen des heutigen Evangeliums geht es immer um die Freude. Sie ist das durchgängige Motiv. Sie ist der Motor für die Suchenden. Sie intensiviert sich im Moment des Auffindens und setzt Kräfte frei: Voll Freude nahm er das verlorene Schaf auf seine Schultern. Und sie wird zur einladenden Freude, an der alle teilnehmen sollen. Dauerspaß und vorgeschriebene Lustigkeit können auch auf Kosten anderer gehen. Freude jedoch zieht Kreise und weckt wiederum Freude auf. Sie ist ein Bild für den Heiligen Geist, der sich im Verschenken vermehrt. Die Freude ist immer ein Ausweis für das Wirken des Heiligen Geistes. Notburga war ein Mensch der Freude, ansteckend für ihre Umgebung. Der festliche Zug mit ihrem Leichnam über den Inn ist ein Nachklang davon. Traurige Heilige braucht unsere Welt nicht! Damals und heute brauchen wir Diener und Dienerinnen der Freude.

Und wie lässt sich der Sinn wiederfinden? Vielleicht ist er das Eine, das in unserer „Zuvielisation“ ebenso wie die Freude recht rasch abhandenkommt. Dann bleiben die 99 wertvollen Argumente für ein tüchtiges Leben unbedeutsam zurück. Theoretisch lässt sich viel Spekulieren und Diskutieren, der Sinn im Leben erschließt sich jedoch nur im Erleben, in der konkreten Erfahrung. Was hindert uns, Jesus zu imitieren. Notburga hat es getan – zugegeben etwas schonungslos. Sie war eine einfache Magd mit einer unspektakulären Biographie, aber sie war eine große Liebende. Für Liebende ist es selbstverständlich, den/die Geliebte/n zu suchen – alles zu suchen, was ihn/ihr zum Leben aufweckt, was ihm/ihr guttut und tröstet. Wer wirklich liebt, wird auch Fremde und Zugezogene nicht von dieser aktiven Suchbewegung ausschließen. Wie viele leiden heute unter mangelnder Wertschätzung. Ich verweise abschließend auf das Buch (2019) vom Psychiater und Bestsellerautor Reinhard Haller „Das Wunder der Wertschätzung. Wie wir andere stark machen und dabei selbst stärker werden“. Wertschätzung ist unverzichtbar in Erziehung, Partnerschaft, Berufsleben. Wir leben in einer Gesellschaft mit Großwetterlage Shitstorm, oftmals mit einer „Wertschätzungsblockade“ füreinander, obwohl es so leicht wäre. „Echte Wertschätzung wirkt wahre Wunder.“ In kürzester Zeit steigert sich Kreativität, Motivation und Beziehungsfähigkeit.

Das heutige Evangelium ist eine humorvolle, stimulierende Einladung, dass wir uns nicht nur suchen und finden lassen, sondern selbst zu Suchenden werden. Jesus braucht uns als Mit-Suchende – auf dem Weg zu unseren Nächsten. Wie wir gesehen haben, gibt es genügend Menschen in unserer Umgebung, die doch gefunden werden wollen! Jesus braucht uns als Hirten, um den vielen Verlorenen nachzugehen. Den viel beschworenen Sinn im Leben und vor allem die Freude wird er uns dabei als Draufgabe schenken - tausendfach!